Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4646), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2635) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 2506).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & M. Klinkhardt).

Nr. 181. Sonntag den 10. April 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Kaiser wird Montag in Malta erwartet.

* Der deutsche Kronprinz hat gestern abend 7 Uhr 25 Minuten Kopenhagen verlassen.

* Die Kosten der Verstärkungstransporte für Südwestafrika sollen bis jetzt fast 10 Millionen Mark betragen.

* Der Finanzdirektor Pahl in Deutsch-Südwestafrika wird von offiziöser Seite gegen schwere Angriffe in Schutz genommen.

* Ueber den Einfluß der Stilllegung einzelner Zechen auf die Lage der Bergleute im Ruhrgebiet finden jetzt Erhebungen durch die Regierung statt. Auch in Oberschlesien haben Entlassungen von Bergarbeitern stattgefunden.

* Die Nachricht vom Erlaß eines Jesuitengesetzes für Reuß j. L. wird halbamtlich dementiert.

* Isabella II., die am 25. Juni 1870 dem spanischen Throne entsagte, ist gestern, 73 Jahre alt, in Paris gestorben.

Wochenschau.

Unwirtliche Aprilstürme haben in diesen österlichen Tagen die deutschen Gaue umbraust, und unwirtlich, unbehaglich, fast unheimlich ist es auch in politischen Dingen gewesen. Es ist nicht eigentlich viel passiert — in der Reichshauptstadt feiern noch die Parlamente, und auch die Staatsmänner mit und ohne Amt scheinen noch ein wenig zu rasten —, aber schon dies geringe Geschehen stimmt uns nachdenklich und unfroh. Von Süden her dringen immer wieder unfreundliche Posten zu uns herüber. Als ausländische Skandalblätter die beunruhigende Kunde verbreiteten, daß der Gesundheitszustand des meerfahrenden Kaisers so gut wie alles zu wünschen lasse, da wurden sie alsbald — und das war recht so und dankenswert — von den Offiziösen zur Ruhe verwiesen. Die Aufsehen erregende Ausstreuung des römischen Jesuitenblattes, daß der protestantische deutsche Kaiser, der doch noch immer sozusagen das Haupt des corpus evangelicorum ist, beim Empfang des Benediktiner-Abtes von Montecassino die dem Aberglauben geweihte Benediktusmedaille um den Hals getragen habe, ist bis heute nicht halbamtlich widerlegt worden und so ist es nicht wundersam, daß die ohnehin Eingeschüchterten und mißtrauisch Gewordenen neuer Argwohn beschleicht. Was nützt es, daß in Beuthen einem unsympathischen Gegner von einem noch unsympathischeren eine Schlappe beigebracht worden ist und daß die Beleidigungsklagen, die die von den geistlichen Berichtigungen getroffenen Zeugen angestrengt haben, dem Klerikalismus neue peinvolle Enthüllungen verheißen! Deshalb ist er doch Trumpf vom Tiberstrom bis zur Spree, und wenn demnächst gar noch ein römischer Nuntius in Berlin einziehen sollte, um in dieser sonst so rationalistischen, von Skepsis und Aufklärung seit alters angekränkelten Luft der Spitzführer des diplomatischen Korps zu werden, dann ist es vielleicht erreicht, wovon der gekrönte Priester dieser Tage beim Empfang der Abordnung des Comités deutscher Katholikentage sprach: dann werden wohl nach römischer Auffassung — wie es in der jetzt von der „Germania" veröffentlichten Antwort des Papstes heißt — „die religiösen Angelegenheiten Eures Vaterlandes noch immer besser geordnet werden". Ganz zufrieden gestellt wird die streitbare Papstkirche auch dann noch nicht sein (spricht doch in der nämlichen Allokution der Papst erst von der „in manchen Punkten wiederhergestellten Eintracht"), kann sie nach der ganzen Natur ihrer Ansprüche gar nicht sein, und daß man trotz solcher Aussichten immer wieder der Unersättlichen staatliche Gerechtsame preisgibt, das ist es, was mit steigendem Druck auf den Gemütern der Besten lastet. Die Curie wird immer mehr fordern, um — wir zitieren wieder Papst Pius — „die Rechte der Kirche zu verteidigen", und schließlich werden unsere wesentlichsten Kulturgüter bedroht sein . . .

Aber nicht nur von Süden her wehen unwirtliche Winde; auch aus der berlinischen Wetterecke bläst es nicht eben erfreulich. Es sind wieder einmal ein paar neue Gesetze fällig; an sich kleine und nicht allzu beträchtliche, aber als Stimmungssymptome von nicht zu verachtender Bedeutung. Um zu beweisen, daß, wie wir als Studenten sangen, „herrlich auferstanden ist das deutsche Reich", hat Preußen dem Abgeordnetenhause einen Lotteriegesetzentwurf vorgelegt, der mit seinen drakonischen Bestimmungen gegen die „ausländischen", soll heißen außerpreußischen, Lotterien fürtrefflich in die Zeit der 307 Vaterländer hineinpaßte. Um aber darzutun, daß der führende Bundesstaat auch sonst an der Spitze der Civilisation marschiere, kündigt der „Reichsanzeiger in partibus", der „Lokalanzeiger" nämlich, an: Dem Bundesrat würde demnächst als Prinzipalantrag Preußens ein Gesetzentwurf zugehen, der die Herabsetzung der Totalisatorsteuern befürwortet. So kämpft man im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte beharrlich und treu gegen Spiel und Wette: „Preußen in Deutschland voran!"

Wie flüchtige Sonnenblicke inmitten der Stürme sind die Verhandlungen erschienen, die vom Montag bis Mittwoch die sächsische Sozialdemokratie in Chemnitz gepflogen hat. Auch in Chemnitz haben die Genossen einander mit Scheltreden regaliert; auch dort ist, wiewohl man ausdrücklich die Dresdner Brünnlein nicht wieder aufrühren wollte, der Haß der schwieligen Fäuste und, was noch schlimmer ist, der Haß der Halbgebildeten gegen die Leute von akademischer Vergangenheit siedendheiß aufgewallt. Aber das ist nichts Neues mehr, und zu Grunde gehen — darin haben Schiffmacher wie Sonis Recht — wird die Sozialdemokratie daran noch nicht. Aber als Stationen auf dem langen Wege zu ihrer Abbröckelung und Umwandlung in neue Formen wird man die Chemnitzer Tagung ebenso betrachten müssen wie neulich des Abgeordneten Wolfgang Heine Absage an die stets infallible Parteibureaukratie. Auch die Sozialdemokratie ist eben in den Fluß der Zeiten gestellt, und deshalb sollten wir alles unterlassen, was die innerlich so feindlichen Brüder wieder zu einer kompakten Masse zusammenschweißen könnte. Das ist die beste antisozialdemokratische Politik; ob die Gesamtorganisation der Arbeitgeber, die der Zentralverband der Industriellen in der nächsten Woche zu Stande bringen will, auch diese Politik machen wird, scheint uns vorläufig bei der Führung noch ein wenig zweifelhaft . . .

Die frostig unbehagliche Osterstille ist von Krieg und Kriegsgeschrei nicht unterbrochen worden; demnächst aber werden die schmetternden Drommeten wohl ertönen. In Südwestafrika muß die Entscheidung jetzt dicht bevorstehen. Nachdem in der vorigen Woche die notwendigen Vorbereitungen beendet sind, ist die Hauptabteilung von Okahandja nach Osten aufgebrochen, und nun kann jeder Augenblick die Nachricht von einem großen Kampfe bringen. In Ostasien aber wird es wohl auch fürderhin noch still bleiben, wie in der letzten Zeit: zu diesem Krieg gehört — für Kämpfende und Zuschauer — Geduld, Geduld und abermals Geduld.

Das bemerkenswerteste von den Begebnissen äußerer Politik ist noch die Zusammenkunft des italienischen Ministers des Aeußern mit seinem österreichisch-ungarischen Kollegen. Erschütternd ist freilich auch das nicht. Die Führer der äußeren Politik der Dreibundmächte haben es von jeher geliebt, persönlich Fühlung miteinander zu gewinnen. Der neue Herr in Italien, Tittoni, hatte den Grafen Goluchowski bis jetzt noch nicht kennen gelernt. Es ist begreiflich, daß er die Gelegenheit nun wahrnimmt, zumal Herr Tittoni — im Gegensatz zu seinem Vorgänger — dem österreichischen Kollegen durch seine Politik sich aufs beste empfohlen hatte. Eine besondere Bedeutung gewinnt die Ministerzusammenkunft durch das, was ihr vorausging: die Begegnung unseres Kaisers mit dem König von Italien, die dann den herzlichen Depeschenaustausch zwischen dem König und Kaiser Franz Josef veranlaßte. Zwischen Oesterreich und Italien hingen Wolken trüber Mißstimmungen: Irredenta und Balkanfrage waren schuld daran. Nun haben die Monarchen vor aller Welt kundgetan, daß sie diese Dinge nicht auf das Bundesverhältnis abfärben lassen wollen, und die Ministerzusammenkunft wird so zum Schlußpunkt der aufs neue bekundeten Festigkeit des Dreibundes. Im Einzelnen werden die konferierenden Minister wohl noch von dem und jenem reden, „was brauset und was sauset". Herr v. Goluchowski wird Herrn Tittoni nachdrücklich und glaubwürdig versichern, daß Oesterreich am Balkan keine eigensüchtige Politik treibe, der Italien mit irgendwelchem Mißtrauen gegenüberstehen müßte. Herr Tittoni dagegen wird dem Grafen Goluchowski ebenso glaubwürdig versichern, daß die italienische Regierung mit der Irredenta nichts zu schaffen haben wolle, daß sie weder sie unterstützen noch ermuntern werde.

Das Wort wird wohl auch eine gute Statt finden, da Herr Tittoni durch die Tat bewiesen hat, daß er in diesem Stücke die Sünden des Kabinetts Zanardelli meiden will. Ueber die Zollfragen aber werden die beiden Minister sich schwerlich mehr sagen können, als daß sie den besten Willen hätten, dem Partner gerecht zu werden. Alles in Allem: Keine weltbewegende internationale Angelegenheit, aber — vom Dreibundstandpunkte gesehen — sozusagen und immerhin ein erfreuliches Familienereignis.

Die nächste Betriebs- und Berufszählung.

Aus Statistikerkreisen wird uns von berufenster Seite geschrieben: Dem Vernehmen nach will das Reichsamt des Innern von einer Verbindung der für 1905 in Aussicht genommenen Berufs- und Betriebszählung mit der Ende 1905 stattfindenden Volkszählung Abstand nehmen und im Sommer 1905 eine besondere Berufszählung neben der regelmäßigen, im Dezember 1905 stattfindenden Volkszählung veranstalten. Im Kreise statistischer Fachleute sind schon früher schwere Bedenken gegen die Vornahme zweier so großer Zählungen in einem und demselben Jahre laut geworden. Man ist dabei zu dem Vorschlage gelangt, die Berufszählung auf den Sommer des Jahres 1907 zu verschieben. Hierfür sprechen im wesentlichen folgende Erwägungen. Bestem Vernehmen nach steht es fest, daß die Volkszählung im Jahre 1905 zu dem üblichen Termin, Anfang Dezember, stattfinden soll. Hiergegen ist mit Rücksicht auf die bisher eingehaltenen Perioden und die Vergleichbarkeit der Winterzählung mit Winterzählungen nichts einzuwenden. Ferner scheint es festzustehen, daß die Berufs- und Betriebszählung nicht im Winter, sondern im Sommer veranstaltet werden soll und zwar im Hinblick auf die am 5. Juni 1882 und 14. Juni 1895 vorgenommenen Gewerbezählungen. Demnach würde nur die Frage offenbleiben, ob die geplante nächste sommerliche Berufs- und Betriebszählung im Jahr 1905 oder in einem andern Jahre vorgenommen werden soll. Wenn das Reichsamt des Innern das Jahr 1905 gewählt hat, so geschah dies wahrscheinlich in dem Bestreben, vom Jahre 1895 eine zehnjährige Periode für gewerbliche Erhebungen zu gewinnen. Hiergegen ist an sich nichts einzuwenden. Aber weil die Erfahrungen des Jahres 1895 und auch allgemeine Erwägungen gegen die Vornahme zweier großer Zählungen in einem Jahre sprechen, dürfte der Verschiebung auf das Jahr 1907 nichts wesentliches entgegenstehen. Da würde man wiederum an das Jahr 1882 anknüpfen und eine 25jährige Periode gewinnen, an die vom 1907 ab 10jährige Perioden sich anschließen könnten. Soviel gegen die Vornahme zweier Zählungen in einem Jahre spricht, soviel spricht, namentlich vom Standpunkte der Großstädte aus, für die Vornahme einer Zählung etwa in der Mitte zwischen zwei Volkszählungen. Daß dieses Bedürfnis vorliegt, lehren die Erfahrungen aller großen Städte. Einige davon veranstalten schon innerhalb der Reichsvolkszählungen selbständige, städtische Zählungen, um dem außerordentlichen Wandel auf dem Gebiete der Bevölkerungs-, Wohnungs- und Grundstücksstatistik, der in großen Städten in einem fünfjährigen Zeitraum einzutreten pflegt, wenigstens einigermaßen statistisch beobachtend folgen zu können. So veranstalten Hamburg, Chemnitz, Plauen, Mannheim und andere Städte jährliche städtische Zählungen. Die Gründe, die vom großstädtischen Standpunkte aus gegen die Vornahme zweier Zählungen in einem Jahre sprechen sind im wesentlichen folgende: 1. Die finanzielle Belastung eines Jahreshaushaltes; 2. Die Schwierigkeit, zweimal in einem Jahre Zähler ehrenamtlich zu gewinnen; 3. Die Unmöglichkeit, den riesenhaften Stoff zweier Zählungen in so kurzer Zeit auch für die städtischen Zwecke auszubeuten; 4. Die Rücksicht auf das Publikum, welches kein Verständnis dafür hat, daß neben den sonstigen periodischen Zählungen von derselben Behörde in demselben Jahre zweimal nahezu dasselbe erfragt wird. Die Gründe, die vom gleichen Standpunkte aus für die Verlegung der Berufszählung in ein Jahr zwischen zwei Volkszählungen sprechen, sind im wesentlichen die nachstehenden: 1. Die gleichmäßigere Verteilung der finanziellen Belastung; 2. Die gleichmäßigere Verteilung der Arbeitslast; 3. Die gleichmäßigere Verteilung des außerordentlichen Personals; 4. Die Gewinnung eines geeigneten Zeitpunktes zur Beobachtung der großstädtischen Entwicklung innerhalb des großen Zeitraumes von fünf Jahren; 5. Die Möglichkeit, das großstädtische Leben auch einmal zu einem Sommerzeitpunkte zu beobachten und diese Beobachtungen in Ruhe aufzuarbeiten und zu verwerten.

Der Aufstand der Herero.

* Zur Vorgeschichte des Herero-Aufstandes ist höchst bemerkenswert, daß er zwar für die Ansiedler und Mission im allgemeinen ganz unerwartet gekommen ist, nicht aber für einzelne Offiziere im Schutzgebiete. Davon legt Zeugnis ab ein Brief, welchen die in Karibib verheiratete Tochter des Missionars Juhl am 13. Januar an ihre Verwandten in Deutschland gerichtet hat. Da heißt es nach der Zeitschrift „Die deutschen Kolonien":

„Vor acht Tagen noch hat es kein Mensch geglaubt, als einzelne Offiziere, zum Beispiel Streitwolf, und die bei Waterberg sagten, sie könnten dem Ruf des Gouverneurs nach dem Süden nicht folgen, da die Herero unruhig seien . . ."

Zu diesem Zeugnis stimmt die früher mitgeteilte Aeußerung des bei Waterberg ermordeten Regierungs-Kulturingenieurs Watermeyer, der schon am 4. Januar an seine Mutter schrieb, „daß die Herero im Aufstande begriffen sind". Die ersten verdächtigen Anzeichen müssen also noch weiter zurückliegen.

Nicht minder interessant ist übrigens ein anderer Brief, der von dem Oberhäuptling der Herero, Samuel Maharero, geschrieben ist und beweist, daß die Aufruhrpläne auch vor den Missionaren ängstlich geheim gehalten werden sollten. Der vom Missionar Brockmann veröffentlichte Brief lautet in der Uebersetzung:

„Okahandja, den 11. Januar 1904.

An alle Großleute meines Landes. Ich bin der Oberhäuptling der Herero, Samuel Maharero. Ich habe ein Gesetz erlassen und ein rechtes Wort und be-

Feuilleton.

Zu guter Letzt.

Unter diesem Titel hat Wilhelm Busch nun doch noch einen Band Gedichte erscheinen lassen. Im Verlag von Fr. Bassermann in München, der den ganzen Wilhelm Busch verlegt hat, ist das reife und liebenswürdige Büchlein gedruckt, das am 15. April seinen Siegeszug durch die deutschen Lande antreten wird. In die gewohnte Liebenswürdigkeit des verehrten Meisters mischt sich heuer auch ein sarkastischer Ton, der mit gelegentlicher Schärfe die Gebrechen der Mitmenschen geißelt. Diese Wendung zum Pessimismus, die natürlich sofort als Greisenhaftigkeit gedeutet werden wird, ist wohl das Resultat einer nur allzu berechtigten Resignation. Wie dem aber auch sein mag, geistige Anregung und tiefsinnige Belehrung finden wir in diesem neuen Busch wieder in reichstem Maße. Die Freundlichkeit des Verlegers gestattet uns einige Proben zu bringen:

Halt' die Rößlein nur im Zügel,
Kommst ja doch nicht allzuweit.
Hinter jedem neuen Hügel
Dehnt sich die Unendlichkeit.

Nenne niemand dumm und stumpfsinnig,
Der das Nächste recht bedenkt.
Ach, die Welt ist so geschwunden,
Und der Kopf ist so beschränkt.

*

Es gibt ja leider Sachen und Geschichten,
Die reizend und pikant,
Nur werden sie von Tanten und von Nichten
Niemals genannt.

Bescheiden Freund, so sei denn nicht vermessen,
Sei zart und schweig' auch Du.
Bedenk': Man liebt den Käse wohl, indessen
Man deckt ihn zu.

*

Man ist ja von Natur kein Engel,
Vielmehr ein Welt- und Menschenkind,
Und ringsumher ist ein Gedränge!
Von solchen, die dasselbe sind.

In diesem Reich geber'ner Flegel,
Wer könnte sich des Lebens freu'n,
Würd' es verstimmt, schon früh die Regel
Der Rücksicht kräftig einzubläu'n.

Es saust der Stock, es schwirrt die Rute.
Du darfst nicht zeigen, was Du bist.
Wie schad, o Mensch, daß Dir das Gute
Im Grunde so zuwider ist.

*

Ich schlurfte meinen Rangen
Und kam zu einer Stadt,
Allwo es mir im ganzen
Recht gut gefallen hat.

Nur eines macht beklommen
So freundlich sonst der Ort;
Wer heute angekommen,
Geht morgen wieder fort.

Bekränzt mit Trauerweiden,
Vorüberzieht der Fluß,
Den jeder beim Verscheiden
Zuletzt passieren muß.

Wohl dem, der ohne Grauen,
In Liebe treu bewährt,
Zu jenem dunklen Auen
Getrost hinüber fährt!

Zwei Bünde, müd' vom Wandern,
Sah ich am Ufer stehn,
Der eine sprach zum andern:
Leb' wohl, auf Wiedersehn!

Kunst.

‡ **Ueber den Unglücksfall von Defreggers in Rom** wird den „Münch. N. Nachr." von privater Seite mitgeteilt: Die Droschke, in welcher der Künstler fuhr, stieß in einer engen Straße mit einem elektrischen Straßenbahnwagen zusammen. Die Hinterräder der Droschke brachen, Professor von Defregger wurde aus dem Wagen auf das Straßenpflaster geschleudert. Er wurde sofort in die nahegelegene Klinik des Hospitals von San Giacomo geführt, wo ein Bruch des rechten Oberarmknochens nahe der Schulter konstatiert, der Arm eingerichtet und verbunden wurde. Darauf wurde Professor von Defregger ins Hotel zurückgebracht, wo er sich nun in Behandlung des Chefarztes des genannten Spitals sowie des deutschen Botschaftsarztes Lürbardt befindet. Die Aerzte erklären, daß der Unglücksfall keine bleibenden Folgen hinterlassen wird. Das Befinden des Patienten ist andauernd sehr zufriedenstellend, seine baldige Wiederherstellung ist zu erwarten.

Weimarer Kunst. Die Zeitung „Deutschland" meldet: Von der Leitung des Großherzogl. Museums für Kunst und Kunstgewerbe wird im Oberlichtsaale des Museums zu Weimar eine Ausstellung weimarischer Künstler geplant, die am 15. April stattfinden wird. Die Einladungen dazu sind an sämtliche Künstler dieser Stadt ergangen, ohne Rücksicht auf deren Zugehörigkeit zu dieser oder jener Kunstrichtung um eine rege Beteiligung zu bewerkstelligen und das ganze künstlerische Leben Weimars in einer Ausstellung vereinigt zeigen zu können. Der Einlieferungstermin wurde auf den 11. April festgesetzt. Die Werke, die zur Ausstellung eingesandt werden, unterliegen einer Jury von 8 Herren; diejenigen Werke, die nach deren Urteil nicht im Oberlichtsaal Platz finden sollen, können in der zweiten Etage ausgestellt werden, für die keine Jury besteht.

⁂ **Friedrich Wasland**, einer der ältesten Porträtmaler Wiens, ist 83 Jahre alt, am Freitag dort gestorben.

** **Das Leipziger Musikzimmer** erhält eine illustrative Wiedergabe im laufenden Heft (7) des „Kunstgewerbeblattes" (Verlag von E. A. Seemann in Leipzig), die wir den Interessenten nahelegen möchten.

Literatur.

C. E. **Tolstoj und der Krieg.** Herr Georges Bourdon, der Petersburger Berichterstatter des „Figaro", ist eigens nach Jasnaja Poljana gereist, um den Grafen Leo Nikolajewitsch Tolstoj über den russisch-japanischen Krieg auszufragen. Herr Georges Bourdon hätte sich die Mühe und den weiten Weg sparen können, da er über Tolstojs Antwort von vornherein nicht im Zweifel sein konnte; es war vorauszusehen, daß der Weise von Jasnaja Poljana diesem, wie allen anderen Kriegen das Todesurteil sprechen und sich selbst durch patriotische Anwandlungen nicht halten lassen würde, seinen Abscheu vor dem Menschenschlachten laut und eindringlich kundzugeben. Bemerkenswert ist höchstens die Schärfe und die Entschiedenheit, mit der Tolstoj immer wieder seine „antikriegerischen Anschauungen" betonte: „Diese Schlachten zwischen den Menschen", sagte er, „sind etwas sehr Trauriges. Rassenunterschiede kenne ich nicht. Ich bin vor allem für „den Menschen"; und welchen Gewinn kann der Mensch von diesem Kriege haben? Das Unglück ist, daß er zeigt, wie die Menschen den Begriff der Pflicht vergessen, wenn sie ihn überhaupt noch kennen. Höher als die Pflichten gegen die Familie, gegen das Vaterland, gegen den Menschen, steht die Pflicht gegen Gott oder, wenn das Wort Ihnen nicht gefällt, gegen das All. Dieses All, das ich Gott nenne, steht über persönlichen Zänkereien. Was ich auch denken mag —, daß ich zu einem Ganzen gehöre, kann ich doch nicht verhindern. Aber die Menschen vergessen diese einfachen Begriffe; sie lesen das Evangelium nicht mehr, dieses wunderbare Buch. Und deswegen führen sie Kriege, ohne sich zu sagen, daß die erste Pflicht, die Hauptpflicht denkender Wesen die Abschaffung des Krieges ist!" Dann wetterte Tolstoj gegen das, was wir in Europa unter Zivilisation verstehen; er will und kann durchaus nicht zugeben, daß es sich beim russisch-japanischen Kriege um einen Konflikt zwischen europäischer Zivilisation und orientalischer Barbarei handle, und daß man der sogenannten Zivilisation den Sieg wünschen müsse. „Weshalb soll ich denn die Zivilisation nach Europa verlegen?" sagte er. „Weil die Europäer sich künstliche Bedürfnisse geschaffen haben, und weil sie nun ihr Genie anwenden, um sie zu befriedigen? Weil sie die Eisenbahnen, den Telegraph, das Telephon u. a. erfunden haben? Ich halte all' diese Errungenschaften der sogenannten Zivilisation für barbarische Erfindungen.